

Rezensionen

MICHAEL DIERS, *Warburg aus Briefen. Kommentare zu den Kopierbüchern der Jahre 1905-1918*. (Schriften des Warburg-Archivs im Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Hamburg, Bd. 2). Weinheim, VCH Acta humaniora 1991. 249 Seiten mit 70 Abbildungen. DM 84,-.

Gehört Aby Warburg auch – mit Lessing – zu denjenigen Autoren, die sich wünschten, „weniger erhoben und fleißiger gelesen zu sein“, so ist dieses Defizit im Falle des Hamburger Kunst- und Kulturhistorikers (1866-1929) doch nicht eigentlich dem Lesepublikum anzulasten. Ist der Begründer der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg auf dem deutschen Buchmarkt zur Zeit nur mit der von Dieter Wuttke besorgten Ausgabe der *Ausgewählten Schriften und Würdigungen* (Baden-Baden: Koerner, 3. Auflage 1991) und dem kürzlich erstmals von Ulrich Raulff deutsch edierten Kreuzlinger Vortrag zum *Schlangenritual* (Berlin: Wagenbach, 1988) vertreten, so muß angesichts seiner Aktualität und des hohen Interesses, das dem Leben und Werk Warburgs heute entgegengebracht wird, doch vor allem das Fehlen einer Gesamtausgabe seiner Schriften, Vorträge, Briefe und Fragmente, in denen dann „fleißiger gelesen“ werden könnte, als schmerzlich empfunden werden.

Die ersten beiden Bände der solcherart *Gesammelten Schriften* hatten die engsten Mitarbeiter Warburgs mitsamt einem Editionsplan noch 1932 vorgelegt, bevor das Forschungsinstitut ein Jahr später nach London emigrieren mußte, womit freilich auch die weitere Herausgabe des nachgelassenen Schrifttums vorläufig – und das heißt bis heute – ausgesetzt worden ist. Erste Schritte zur Wiederaufnahme der Edition hat seit 1984 der Hamburger Kunsthistoriker Michael Diers mit seiner Transkription der sechs Briefkopierbücher Warburgs aus den Jahren 1905 bis 1918 unternommen, die das Nachlaßarchiv des Londoner Warburg Institute zur Verfügung gestellt hat. Über seine Arbeit hat Diers nun, gleichsam als Prolegomenon zu ihrer beabsichtigten Veröffentlichung, einen Rechenschaftsbericht vorgelegt.

Gegenstand der editorischen Vorarbeiten des Autors sind die Briefkopierbücher Warburgs, jene Kontorbücher also, in denen der „wissenschaftliche Privatbankier“ (Warburg über Warburg) das Soll und Haben des täglichen gelehrten Geschäftsverkehrs buchhalterisch registriert und damit die eigene Forschungsarbeit durchaus nach dem Vorbild des elterlichen Bankhauses organisiert. Mit Hilfe einer Kopierpresse, deren Gebrauch der Anhang anschaulich erläutert, wird ein jeder der abgesandten Briefe, sei es aus der privaten, sei es aus der eigentlich gelehrten Korrespondenz, in das Kopierbuch übertragen und steht so, über ein Register erschlossen, zur ständigen Verfügung des Privatgelehrten, der sich in der wissenschaftlichen Republik etabliert und die Institutionalisierung des eigenen Arbeitsplatzes, der Bibliothek, zur halböffentlichen Forschungseinrichtung vorbereitet.

Zu entdecken ist hier ein Autor, dessen Brief- und Wissenschaftsprosa wie die nur Weniger von konziser Ausdruckskraft und moderner Metaphorik geprägt ist. Die Unterschiedlichkeit der je einzelnen Briefgattung und ihrer Aufgabe im Geschäftsbetrieb des Kunsthistorikers soll durch die Belegstücke, die Diers in den Hauptteil seines Buches aufgenommen hat, dokumentiert werden: Da findet der Leser die scheinbar belanglose Routinekorrespondenz, mit deren Hilfe wissenschaftliche Arbeitsmittel bestellt werden, ebenso wie das diplomatische Schriftstück, mit dem der Autor in die Bildungs- und Berufungspolitik seiner Zeit eingreifen will, die briefliche Anfrage nach dem gelehrten Detail ebenso wie den kleinen inhaltsreichen Briefessay. Und doch ist *Warburg aus Briefen* kein Florilegium, sondern versteht sich als „Stichprobe auf Musterbriefe wie auf Briefmuster“, deren Aufgabe es ist, die Relevanz des Briefkonvoluts für das Verständnis der einzelnen Schriften Warburgs sowie der „Gedankenwerkstatt“, aus der sie hervorgegangen sind, zu erweisen. Briefwerk und Kommentar zeichnen, so Diers, „eine Skizze zum Porträt des Kunsthistorikers Warburg im Profil seiner Arbeit.“

Ebensowenig aber darf Diers' Veröffentlichung als ein *amuse-gueule* aufgefaßt werden, dessen einzige Aufgabe – so lobenswert auch immer – wäre, auf die Gesamtedition des Briefwerks neugierig zu machen und darüber hinaus die Fortführung der *Gesammelten Schriften* zu betreiben. Aufgabe und Anspruch des Buches ist, auch wenn es sich bescheiden als „kommentierende Einführung“ und „Vademekum“ etikettiert, nichts Geringeres als die längst notwendig gewordene Revision und Neubewertung des Briefautors Warburg.

Die grundlegende und bis heute trotz allem maßgebliche *intellektuelle Biographie* Warburgs von Ernst H. Gombrich (London 1970, Frankfurt am Main 1981) hatte die Bedeutung des nachgelassenen Briefkorpus allzu gering bewertet und auf seine Aussagekraft allenfalls für das biographische Detail reduziert. Den Briefen wird hier allein der Rang eines Konvoluts von Selbstzeugnissen zugesprochen, dessen Herausgabe das Lebensbild bestenfalls abrunden könne; der Charakter des Briefautors Warburg wird voreilig als derjenige eines „Mannes von Welt“, eines „geschickten Diplomaten“ und „kultivierten Gelehrten“ (Gombrich) festgeschrieben. Daß mit dem Briefwerk des Kunsthistorikers indes eine veritable „Arbeitsbiographie“ (Diers) vorliegen wird, hat spätestens die Publikation einzelner Briefe in den *Akten des internationalen Aby-Warburg-Symposiums* (hrsg. v. Horst Bredekamp et al.) gezeigt, die 1991 als erster Band der *Schriften des Warburg-Archivs im Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Hamburg* erschienen sind.

Diers' vorliegende Untersuchung, die vom Kommentar lebt, und sein weiteres editorisches Vorhaben setzen sich zum Ziel, einen Wandel in der Beschäftigung mit Warburg einzuleiten: Die indirekte und weitgehend von der Wirkungsgeschichte der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek bestimmte Rezeption des Hamburger Institutsgründers soll von einer unmittelbaren Rezeption der kunst- und kulturgeschichtlichen Schriften des Autors Warburg, zu denen eben auch das nachgelassene Brief- und Notizenmaterial zu rechnen ist, abgelöst werden. Die

Gemeinplätze, die das Interesse an Warburg bis heute charakterisieren – die Bibliothek als Lebenswerk, die wenigen Schriften als Fragmente des gescheiterten Autors, Warburg als Anreger der „Warburgianer“ und ihrer ikonologischen Methode –, und hinter denen der Mensch und Schriftsteller oft genug zu verschwinden drohte, sollen verlassen werden. Und hier erschließt sich überhaupt erst die Sinndimension einer Gesamtausgabe des Briefwechsels, die sich nicht allein dem biographischen Detail, der antiquarischen Reminiszenz verschreiben will: Es gilt – wie schon im Editionsplan Gertrud Bings und Fritz Saxls – noch immer die Etablierung des Autors Warburg, der, seiner Aktualität und seinem Rang zum Trotz, bis zum heutigen Tage nur in einer Auswahl seiner Schriften greifbar ist, und der, nach Diers, auch als „Archivar und Chronist der Fach- und Zeitgeschichte“ zu entdecken wäre. Die Aktualität Warburgs aber, und das heißt zuletzt, seine Fähigkeit, die kunst- und kulturgeschichtliche Forschung unserer Zeit anzuregen, ist nicht allein auf der schmalen Textgrundlage derjenigen Schriften zu errichten, die Warburg schließlich zur Veröffentlichung freigegeben hat: Gerade auch der Brief, der Entwurf, die Skizze zeigen das Ethos eines Gelehrten, der seine Forschungsarbeit nicht erst dann unternimmt, wenn ihr Erkenntnisgewinn und seine Verwertung im Wissenschaftsbetrieb von vornherein gesichert scheinen.

Ein Paradigmenwechsel innerhalb der Warburg-Forschung selbst wird sodann auch die Neueinschätzung der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek umfassen; die Einrichtung des Hamburger Instituts verlöre jeden Geruch einer „Ersatzhandlung“ (Gombrich) und wäre endgültig als eine notwendige Folge der kulturwissenschaftlichen Grundlagenforschung Aby Warburgs bestimmt.

Mit *Warburg aus Briefen* liegt dem Publikum, das „fleißiger zu lesen“ wünscht, ein engagiertes Plädoyer vor, die kritische Erschließung des Nachlasses, den Gesamtplan seiner Edition, die der Auszug der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg aus dem nationalsozialistischen Staat unterbrochen hat, wieder aufzunehmen. In der vollständigen Ausgabe des Briefwerks, die – wo immer möglich – auch die Schreiben der Briefpartner sowie ergänzendes Dokumentationsmaterial aufzunehmen hätte, wird dann ein bedeutender Beitrag zur Verfassung der Gelehrtenrepublik am Beginn des 20. Jahrhunderts erschlossen sein, das Dokument, „nicht zuletzt“, so Michael Diers, „einer verschwundenen Briefkultur aus den beiden letzten Jahrzehnten einer Epoche, die spätestens mit den vier Weltkriegsjahren an ihr Ende gelangt zu sein scheint.“

Uwe Fleckner